ALESSANDRA LEMMA

Der schwarze Spiegel

Sexuell werden im digitalen Zeitalter*

Zusammenfassung: Die Autorin untersucht die Auswirkungen des Gebrauchs der neuen Technologien wie Internet und Smartphone auf die psychische Entwicklung, insbesondere der sexuellen Identität und der Geschlechtsidentität während der Adoleszenz, sowie auf die Interaktionen im analytischen Raum. Ihre Thesen konkretisiert sie an der Fallvignette einer 17-jährigen Adoleszenten, die in Behandlung kam, nachdem ihre Eltern sie bei ihrem gewohnheitsmäßigen intensiven Internet-Pornographie-Konsum ertappt hatten.

Schlüsselwörter: sexuelle Identität; Pornographie; Internet; Körper; Adoleszenz

Durch die atemberaubenden Fortschritte der Technologie (zu der ich hier im weitesten Sinn des Wortes auch die medizinische und kybernetische Technologie zähle) können wir unsere Körper – und somit unsere sogenannte Identität – heute ganz real wie auch virtuell manipulieren. Anders als je zuvor haben wir, ganz gleich, wo wir uns aufhalten und wann immer uns der Sinn danach steht, auch Zugang zu sexuellen Bildern. Es ist möglich, sexuellen Kontakt mit jemandem zu haben, ohne sich mit ihm im selben physischen Raum zu befinden. Für die Entwicklung insbesondere der sexuellen Identität ist damit ein ganz neuer Kontext entstanden.

Ich beschränke mich hier darauf, den Einfluss der Technologie und insbesondere des Lebens im Cyberspace auf die Entwicklung der sexuellen Identität in der Adoleszenz zu untersuchen. Meine Themenwahl hängt nicht nur damit zusammen, dass ich einen Großteil meiner klinischen Erfahrung in der Arbeit mit ebendieser Altersgruppe gesammelt habe, sondern auch damit, dass das Ringen um Identität, um die Definition dieses »Ich«, nie dringlicher, aufwühlender und allzu häufig verzweifelter ist als in der Adoleszenz.

Meiner Ansicht nach hat sich die Prognose aus den Frühzeiten des Internets, dass uns die neuen Online-Technologien in die Lage versetzen würden, die herrschaftlichen Fesseln von Gender, Rasse, Klasse oder Sexualität mit einem Mal abzuwerfen und uns auf jede erdenkliche Weise

* Der vorliegende Text erschien zuerst unter dem Titel »The black mirror: Becoming sexual in the digital age« in: Lemma, A. (2017): *The digital age on the couch: Psychoanalytic practice and new media.* London, New York (Routledge), 41–64.

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

neu zu definieren, nicht bewahrheitet. Der Cyberspace ist alles andere als ein utopischer Hort fluider Identitäten, mit denen sich spielen lässt. Das Internet hat sein Versprechen als »queerer« Raum mit dem Potential, die eigene Identität zu verhandeln und zu performen, nicht gehalten, obwohl es viele Nutzer auf ebendiesen Weg gelockt hat. Doch statt die Fesseln abzuwerfen und ungebunden durch den Cyberspace zu schweben, bleibt der Körper mitsamt seinen unbewussten, in unseren bewussten Beziehungen zur Sexualität manifesten Identifizierungen ein psychisches Organisationsprinzip, auch wenn er im Cyberspace in seiner Vermittlerfunktion praktisch überflüssig wird. Virtuelle Körper sind immer zwangsläufig eingebettet in prävirtuelle innere und äußere materielle Beziehungen.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

Definitionen

Bevor wir fortfahren, möchte ich zunächst, wenngleich nur schematisch, definieren, was ich unter sexueller Identität verstehe. Dies ist keine einfache Aufgabe, denn in der Metapsychologie kommt der Begriff der Identität gar nicht vor. Von all den Disziplinen, die sich der Definition von »Selbstheit« oder »Identität« gewidmet haben, ist die Psychoanalyse insofern die kühnste, als sie die subversiven Machenschaften des Unbewussten und den »trügerischen Schein« (Frosh 1991) der Identität an sich einführt. Auch wenn Identität bewusst als dasjenige erlebt wird, was die Kernparameter der Person, als die wir uns fühlen, determiniert, wird sie doch immer durch unbewusste Projektions- und Introjektionsprozesse geformt. Sie erzeugt eine mehr oder weniger adaptive Illusion der Kontinuität.

Um sexuelle Identität zu verstehen, müssen wir zunächst zu Freud (1923b) und seiner Aussage zurückkehren, das Ich sei »vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche« (S. 253). Das heißt, die primitivste Form der Selbstrepräsentation ist eine Körperrepräsentation. Freud sah das Ich folglich als psychische Kartierung repräsentiert, als Projektion der Oberfläche des Körpers, präziser: Er betrachtete das Ich als mentale Repräsentation der vom Individuum wahrgenommenen libidinisierten Beziehung zu seinem Körper.

Freud (1923b) unterstreicht – ebenso wie später Schilder (1950) in seiner wegweisenden Studie über das Körperbild –, dass innere Wahrnehmungen zu Beginn des Lebens für die Ausformung des Ichs grundlegender sind als äußere. Mit anderen Worten: Lebenslang gründen Ich-Struktur und Identität in signifikantem Maße auf den körperlichen Empfindungen und dem Gewahrsein des Körpers (Hägglund & Piha 1980). Aulagnier (1975)

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

betont, dass das somatische Erleben des Babys (»le vécu somatique«) »ein Ich antizipiert«, wie sie es ausdrückt, und zwar schon vor der Begegnung des Babys mit Andersheit. So begründete Freud die – später von anderen weiterentwickelte – Auffassung, dass das Körper-Ich dem Selbstgefühl als Behältnis und Grundlage dient (Mahler & Furer 1968; Winnicott 1966, 1972; Haag 1985; Krueger 1989; Sandler 1994).

Halten wir fest: Wir können über Identität nicht nachdenken, ohne über den Körper nachzudenken. Und über den Körper können wir nicht nachdenken, ohne die Sexualität zu berücksichtigen. Der Körper ist entscheidend dafür, wie jemand seine Identität erlebt, und einer der wichtigsten Aspekte des Körpers ist die körperliche Äußerung und Wahrnehmung der Sexualität: Sexualität ist ein integraler Bestandteil des Lebens, eine Konsequenz des Verkörperlicht-Seins. So schreibt Baudrillard (1994): »Sex ist keine Funktion, sondern das, was einen Körper zum Körper macht« (S. 98).

Psychoanalytiker sind sich in der Frage, was sexuelle Identität konstituiert und ob sie sich von der Gender-Identität unterscheidet, nicht einig (Birksted-Breen 2016), doch diese Debatten können im Rahmen dieses Aufsatzes nicht berücksichtigt werden. Allgemein formuliert, wird die Gender-Identität aber nicht in kausalem Zusammenhang mit dem sexuellen Begehren gesehen, und beide werden gewöhnlich als unabhängig von den geschlechtlich festgelegten Körpern verstanden. Es ist klar, dass der Sexualität eine immens generative Macht eignet, die sich einer Verteilung entlang den vertrauten Linien heteronormativer Fortpflanzung und normativer Gender-Rollen widersetzt. Nach meiner Ansicht besteht die Stärke einer analytischen Erklärung der Sexualität darin, aufzudecken, dass die Beziehung zwischen einem Körperteil und seiner Sexualfunktion allenfalls eine lose Übereinstimmung ist, aber keine straffe indexikalische Zuordnungsfessel. Wir alle besetzen unseren Körper psychisch. Wir können seine Materialität nicht herauslösen aus dem chaotischen Wirrwarr der Inschriften und Bedeutungen, die aus inneren und äußeren Kräften hervorgehen. Abgetrennt von seinen psychischen Besetzungen besitzt die Materialität des Körpers keine Bedeutung. Sie ist lediglich »real« im lacanianischen Wortsinn, ausgeschlossen von Sprache, Symbolisierung und Bedeutung.

Der geschlechtlich festgelegte Körper, das soziale Geschlecht und die Sexualität (d. h. »Begehren«) – Unterschiede, die erstmals von den Sexualwissenschaftlern des frühen 20. Jahrhunderts formuliert wurden – sind allesamt konstitutiv für die sexuelle Identität. An dieser Stelle beschränke ich mich auf den Hinweis, dass ich »sexuelle Identität« als eine überge-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

ordnete Kategorie definiere. Deren Bestandteile – das Objekt des Begehrens, die Gender-Identifizierungen, bewusste und unbewusste Aspekte der sexuellen Phantasien und des Körperbildes – beinhalten die zentralen Aspekte, die die subjektive Erfahrung »meiner selbst als sexuell« prägen. Sexuelle Identität, wie ich sie verstehe, spiegelt somit das Ergebnis – den psychischen Kompromiss – der Bemühungen des Individuums wider, infantile Sexualität (Laplanches »le sexual«; Laplanche 2017) und pubertäre Sexualität zu integrieren. Der Inhalt der sexuellen Wünsche und ödipalen Identifizierungen wird, wie Laufer & Laufer (1989) zeigen, erst während der Adoleszenz zu einer unumkehrbaren sexuellen Identität integriert.

Von der Latenz zur Eklatanz

Nachdem wir die definitorischen Parameter nun bestimmt haben, können wir zu Freuds Konzeptualisierung der sexuellen Entwicklung zurückkehren, um auf dieser Grundlage über die Auswirkungen neuer Technologien/Medien auf die Entwicklung der sexuellen Identität nachzudenken.

Freud betonte, dass das Kind seine lebhaften sexuellen Phantasien des Kindes als ungemein erregend und potentiell beängstigend erlebt. Ausführlich beschrieb er die lange, erotisch stimulierende, sinnliche Phase des Säuglingsalters und der frühen Lebensjahre, in der es unzählige sinnliche Momente des körperlichen Kontakts absorbiert und in sich bewahrt, ohne über die kognitiven Ressourcen zu verfügen, die es ihm ermöglichen würden, sich diese Erfahrungen zu erklären. Anschließend folgt eine »Inkubationsphase« – die sogenannte Latenzperiode –, in der sich die Triebaktivitäten beruhigen, bevor diese in der anstürmenden Pubertät wiederaufleben (Freud 1905d).

Wenn wir uns jedoch die sexuelle Entwicklung im digitalen Zeitalter ansehen, müssen wir die Validität des Konzepts einer Latenzperiode überprüfen. Wir sehen heute Kinder, die sich in der Latenz befinden, aber immer weniger »latent« wirken. An die Stelle der Latenz ist eine Eklatanz getreten: Das Latenzkind bleibt genauso erregbar wie das ödipale Kind, und »die infantilen Sexualmodi [bleiben] vom normalen Ödipusalter bis in die Pubertät ständig manifest. Es kommt zu einer hemmungslosen Erregung infantiler Genitalität« (Guignard 2016, S. 116).

Aufgrund der leichten Verfügbarkeit von Internetpornographie sind Kinder heute schon in jungen Jahren Bildern ausgesetzt, nach denen sie in der Vergangenheit mühselig hätten suchen müssen, und der ein oder andere wird sogar unbeabsichtigt darüber stolpern. Pausenhofgespräche

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

über Sex sind detaillierter und kenntnisreicher als früher und geben eine Vertrautheit mit sexuellen Bildern zu erkennen, die Kindern und jungen Menschen in den Vorinternetzeiten einfach nicht zugänglich waren. Einige der pornographischen Videos, die auf den Schulhöfen von Grundschulkindern zuverlässig »die Runde machen«, enthalten Bilder von Hardcore- und Fetischsex, die für viele Erwachsene verstörend wären.

Ebenso wie manch andere Analytiker (z. B. Guignard 2016) halte ich es nicht länger für sinnvoll, die sexuelle Entwicklung unter Berücksichtigung einer Latenzphase zu konzeptualisieren. Vielmehr denke ich, dass die Sexualentwicklung mit dem Eintreten der Pubertät eine spezifische Transformation durchläuft, die sich für viele Jugendliche als Krisenpunkt erweist. Verschiedene Autoren haben erläutert, dass die Adoleszenzphase mit einer Identitätskrise einhergeht (Blos 1967; Erikson 1998 [1968]; Briggs 2002). Doch dies bedarf einer gewissen Einschränkung: Der psychische Prozess der Adoleszenz setzt gewöhnlich eine im Körper wurzelnde, beunruhigende Revision der persönlichen Identität in Gang. Eine der bedeutsamsten Schwierigkeiten, Identität während der Adoleszenz zu artikulieren, besteht darin, dass der junge Mensch seinen sich verändernden pubertären Körper in das Bild, das er von sich selbst hat, integrieren muss. Im besten Fall initiiert die Pubertät also einen komplizierten, aufwühlenden inneren Prozess.

Die heiklen und komplexen Vorgänge, die die Verankerung des Gewahrseins eines sicher im Körper gründenden Selbst, eines stabilen Selbstgefühls, unterstützen, und die Fähigkeit, über eigenes Erleben nachzudenken, statt es am und durch den Körper zu agieren, können durch die unaufhörliche Betonung der neuen technologischen Möglichkeiten, den Körper zu transformieren, ihn zu verändern und über ihn zu triumphieren, zusätzlich behindert werden. Diese äußeren Trends verursachen für sich genommen noch keine neuen Formen der Psychopathologie, können aber die Fähigkeit junger Menschen beeinträchtigen, die Realität des sexuellen Körpers in die Selbstrepräsentation zu integrieren. Die Anfälligkeit dafür ist vermutlich individuell unterschiedlich (Lemma 2016).

In ihrer detaillierten Studie über die Adoleszenz haben Laufer & Laufer (1989) die Notwendigkeit, die Beziehung zum eigenen Körper zu verändern, als Hauptaufgabe der adoleszenten Entwicklung hervorgehoben. Wie diese Aufgabe gelöst wird, ist den Autoren zufolge bestimmend für die endgültige sexuelle Identität, auf der das Selbstgefühl aufbaut. Die Anforderungen, die dieser Entwicklungsübergang mit sich bringt, können für manche junge Menschen aber nicht nur überwältigend sein (ebd.; Bronstein 2009; Flanders 2009), sondern geradezu »katastrophisch« (Bion

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

2006 [1970]). Meltzer (2007 [1967]) spricht von der »Verwirrtheitsangst« (»confusional anxiety«), die seiner Ansicht nach für Jugendliche typisch ist – umso mehr, wenn die Qualität früher Beziehungen die Entwicklung eines fragilen, unterbesetzten körperlichen Selbst oder hartnäckiger Spaltungen begünstigt hat, so dass Körperteile mit bösen, furchterregenden Objekten identifiziert werden. In solchen Fällen wird u. U. ein inneres oder äußeres Organ nicht als integrierter Körperteil, sondern als fremdes, im Körper hausendes Objekt erlebt. Körpersensationen müssen dann womöglich konsequent von dem Bild des eigenen Selbst als eines sexuell reifen Individuums abgetrennt werden.

Der schwarze Spiegel: Der »zweite Blick« des Adoleszenten

Jede Erörterung der Entwicklung des Körperselbst und somit der Frage nach dem Umgang des jungen Menschen mit seinem pubertären Körper verlangt, dass wir uns die Rolle des frühesten Spiegels genauer ansehen. Spiegel – reale und symbolische – bleiben lebenslang wichtig. Das lacanianische Baby blickt in den Spiegel, um Kohärenz in die Wahrnehmung seines fragmentierten Körpers zu bringen. Das Winnicott'sche Baby braucht den anderen als Spiegel, damit sein Körpererleben mentalisiert werden kann. Ganz gleich, ob wir diesen Spiegel in Lacans oder in Winnicotts Sinn verstehen, gilt die Suche einem Spiegelbild, das uns ein kohärentes, umgrenztes, im Körper gründendes »Ich« zurückgibt. Die markierte und kontingente Spiegelung des Körpererlebens des Selbst ist wahrscheinlich für jeden von uns ein ungemein wichtiges Merkmal in der Entwicklung eines kohärenten, fest im Körper verwurzelten Selbstgefühls (Lemma 2016).

Auch wenn eine hinreichend gute Bemutterung die Fähigkeit der Mutter voraussetzt, dem Kind sein Erleben zu spiegeln, weist selbst die hinreichend gute Mutter, wie einige Autoren erläutern, in einer bestimmten Hinsicht eine auffällige Unzulänglichkeit auf, ihre Spiegelfunktion zu erfüllen: nämlich wenn es um die Sexualität des Kindes geht (Fonagy 2008; Target 2015). Die Sexualität ist insofern ein Ausnahmefall, als sie die einzige intensive, emotional besetzte Erfahrung ist, deren sich die Mutter nicht annimmt, um sie in einer für das Kind verständlichen Weise zu spiegeln. Dennoch aber gehen solche frühen Erfahrungen der Erregung in elaborierte frühe, sexuelle Phantasiesysteme ein. Zu unterschiedlichem Grad entstehen frühe erotische Phantasien in Reaktion auf ein gewisses Maß an Überstimulierung und Scham. Daher werden sie häufig gehemmt, wenn nicht vollständig verdrängt, und manifestieren sich mitunter in Symptomen.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Wie verstehen Kinder (und später Heranwachsende) ihre sexuellen Strebungen und die Phantasien, die sich um diese frühen Erfahrungen von Erregung organisieren? Aufgrund der – was die Sexualität betrifft – »angemessen« unzulänglichen frühen Spiegelung durch die Mutter wird hier, so meine These, die Saat gelegt für eine Spaltung im Kern des verkörperlichten Erlebens: Manche Aspekte unseres verkörperlichten Erlebens werden zutreffend gespiegelt; dies ist aber nicht der Fall, wenn der andere den Körper des Säuglings oder Kleinkindes als Sitz seines naszenten sexuellen Selbst wahrnimmt. Damit wird der Psychosexualität ein Gefühl der Inkongruenz, einer »Fehlinterpretation« des Selbsterlebens, im Innersten eingeschrieben (Fonagy 2008; Stein 1998a,b; Target 2015). Unterstreichen möchte ich aber, dass diese Nicht-Übereinstimmung das verkörperlichte Erleben des Kindes solcherart strukturiert, dass das Körperbild, selbst wenn in der frühen Entwicklung alles gut geht, auf einer Spaltung zwischen dem sexuellen und dem nicht-sexuellen Körper beruht, die dann in der Pubertät mit Macht auf Integration drängt. Im Falle eines Scheiterns sehen wir einen Zusammenbruch der Entwicklung, der typischerweise Ausdruck in der Körpersprache findet.

Doch wohin oder an wen wenden sich Jugendliche, um diese sogenannte Inkongruenz in etwas zu transformieren, das mental repräsentiert werden kann, so dass der sexuelle und der nicht-sexuelle Körper in eine kohärente psychische Repräsentation des Körpers integriert werden können? Ich vertrete die Ansicht, dass Heranwachsende in der Pubertät einen Spiegel benötigen, um einen »zweiten Blick« auf einen Körper werfen zu können, dessen vorpubertäre Integrität durch den Ansturm der Genitalität erschüttert wird. Dies versetzt den jungen Menschen zurück in die Ausgangsposition des Säuglings, der seinen Körper als »zerstückelt« (Lacan 1973) erlebte und sich dadurch gedrängt fühlte, in den Spiegel zu blicken, um dort die Ganzheit zu finden, die seine eigene Psyche selbst noch nicht herzustellen vermochte. In der Pubertät aber ist der Körper ein für alle sichtbarer sexueller Körper: Seine berührende, ungebärdige und für manche Eltern auch verstörende Sexualität lässt sich nun umso weniger ignorieren, bleibt aber weiterhin schwierig zu spiegeln. So wie die Mutter der frühen Kindheit sich eine Widerspiegelung der Sexualität des Babys versagt, tun Eltern gut daran, sich in der Pubertät ihres Kindes ein weiteres Mal abzuwenden, wobei sich dieses Abwenden nuancierter gestalten sollte. Manchen Eltern gelingt es, eine hilfreiche Balance zwischen einer gewissen Bestätigung der Sexualität ihres heranwachsenden Kindes und einem angemessenen »Sich-Abwenden« zu finden.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Alle Heranwachsenden aber fühlen sich gedrängt, einen Spiegel jenseits der Elternfiguren zu suchen, um eine sexuelle Identität auszugestalten und zu konsolidieren. In Vor-Internet-Zeiten wurde dieser Spiegel in erster Linie durch Peers sowie durch Medien wie Fernsehen, Kino, Musik, Bücher und Pornohefte bereitgestellt. Im 21. Jahrhundert ist der am einfachsten zugängliche und einsetzbare Spiegel, der alle übrigen beiseite gedrängt hat, der *schwarze Spiegel* – der Spiegel, den man praktisch auf jedem Schreibtisch, in jeder Wohnung und im Grunde in jeder Hand findet: der kalte, glänzende Bildschirm eines Monitors, Tablets oder Smartphones.

Smartphone- und Internettechnologien haben die Möglichkeiten, sich zu vergnügen, miteinander zu kommunizieren, nach Informationen zu suchen und sie auszutauschen, ungemein bereichert. Während pornographische Druckerzeugnisse und der gemeinsame Erfahrungsaustausch über das Masturbieren die Normalisierung der sexuellen Gefühle Adoleszenter in der Vergangenheit erleichterte, übernimmt heute das Internet diese Funktion (Shapiro 2008; Galatzer-Levy 2012). Doch diese neuen Technologien bringen auch bislang kaum erforschte Risiken für junge Menschen mit sich. Um solche Gefahren genauer zu verstehen, müssen wir das Wesen dieses sogenannten Spiegels begreifen.

Der schwarze Spiegel unterscheidet sich von den früheren Medien nicht nur wegen der nie dagewesenen Menge an sexuellen Inhalten, die er vorhält, sondern auch durch seine spezifische Funktionsweise. Dieser Spiegel re-flektiert nicht, er spiegelt nicht zurück, sondern projiziert intrusiv in den Betrachter hinein. Er »pusht« Wünsche, Bilder und Empfindungen in Körper und Geist (denken Sie z. B. an die Push-Funktion auf Ihrem Smartphone), und zwar ohne dass der Jugendliche ihn darum bittet. Vielmehr stürmt auf den Heranwachsenden, der auf den Bildschirm seines PCs schaut, eine wahre Orgie an Möglichkeiten ein: Serviert wird eine Sexualität à la carte, mit Körpern in unzähligen Konfigurationen (z. B. Männer mit vollentwickelten Brüsten und Penis). Das Internet fördert einen kindhaften Zustand der sexuellen Neugier (Wood 2011), ist »durchgehend geöffnet« und gewährleistet, dass sich die Tür zum Elternschlafzimmer nie schließt und die Urszene ein ums andere Mal von der Sicherheit des Kinderzimmers aus beobachtet werden kann.

Eine weitere wichtige Implikation für die Artikulation der sexuellen Identität ist die Tatsache, dass Internetpornographie mühelos und im Handumdrehen zugänglich ist. Der schwarze Spiegel bedeutet Unmittelbarkeit und macht eine Vermittlung überflüssig. Es gibt keine Spannung, keinen Konflikt, kein Warten, was die Befriedigung sexuellen Verlangens angeht, ganz gleich, welche psychische Funktion sie erfüllt. Wenn die

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Erfahrung des Aufschubs oder der Frustration entfällt, verliert das Begehren seine 3D-Gestalt, die es ermöglichen würde, dass die Erfahrung des Begehrens in ihren verschiedenen Dimensionen repräsentiert werden kann. Die Kombination zwischen der *Unmittelbarkeit ohne Vermittlung* und der Eklatanz der online zu sehenden Pornobilder lässt keinen Raum für die Stille und Langsamkeit, die die Arbeit der Repräsentation überhaupt erst erforderlich und möglich machen. Stattdessen wird online eine Art *Sondieren und Plündern* (»scoping looting«) gefördert: Hunderte sexueller Bilder vergiften den Geist und animieren dazu, sexuelle Phantasie und Begehren als eine »Smash-and-grab«-Angelegenheit zu behandeln. Wichtig ist dabei, dass die auf solche Weise angeeigneten Bilder/Phantasien letztlich nicht als eigene empfunden werden (Galatzer-Levy 2012).

Der schwarze Spiegel kann junge Menschen, die ihren beunruhigenden sexuellen Körper zu begreifen versuchen, verführen, indem er konkrete Bilder und sexuelle Szenarien präsentiert, die eine ziemlich genaue Technicolor-Entsprechung der nun durch das technische Medium sozial sanktionierten zentralen Onanie-Phantasie (Laufer 1980) darstellen. Auf diese Weise wird etwas, das sich innerlich verstörend anfühlt, zu gewissem Grad validiert, doch weil der schwarze Spiegel die konfektionierten sexuellen Szenarien liefert, müssen diese nicht als zum Selbst gehörig anerkannt werden und behindern deshalb die Herstellung einer integrierten sexuellen Identität.

Meine im Folgenden geschilderte Arbeit mit Celina soll einige dieser Themen illustrieren.

Celina

Celina kam einige Monate vor ihrem 17. Geburtstag zu mir. Einer kurzen Kennenlernphase mit einer Wochenstunde schloss sich schon bald eine Behandlung mit drei Wochenstunden auf der Couch an.

Celina war eines von zwei Kindern. Ihr Vater, der an einer bipolaren Störung litt, hatte sich das Leben genommen, als sie ungefähr sieben Jahre alt war. Als sie 14 war, heiratete ihre Mutter erneut und begann nun, sich um Celinas psychische Verfassung zu sorgen, denn sie hatte den Eindruck, dass ihre Tochter, die bis dahin im Großen und Ganzen scheinbar relativ gut zurechtgekommen war, sich immer mehr zurückzog, viele Stunden allein in ihrem Zimmer verbrachte und im Internet surfte. Sie verlor das Interesse am Lernen, obwohl sie eine sehr gute Schülerin war, und die Mutter hatte das Gefühl, dass sie sich auch ihrer Peer-Gruppe nur

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

noch oberflächlich verbunden fühlte, wenngleich sie sich hin und wieder mit Freunden traf.

Auslöser dafür, um psychotherapeutische Hilfe nachzusuchen, war die Entdeckung ihres Stiefvaters, dass Celina Hardcore-Pornographie auf ihren Computer herunterlud. Die Eltern empfanden die Inhalte als zutiefst verstörend, denn Celina war offensichtlich fasziniert von sado-masochistischen Praktiken. Im Laufe unserer gemeinsamen Arbeit stellte sich später heraus, dass sie nach der Schule im Durchschnitt vier Stunden täglich im Internet unterwegs war (an den Wochenenden mehr). Einen Großteil der Zeit verbrachte sie mit dem Betrachten von Pornoseiten. Dabei masturbierte sie häufig.

Celina war wütend auf ihren Stiefvater, der sie »verpfiffen« hatte, aber ich nahm auch eine gewisse Erleichterung in ihr wahr, denn sie hatte selbst große Angst davor, ebenso wie ihr leiblicher Vater verrückt zu werden und am Ende keine andere Wahl zu haben, als sich umzubringen. Nachdem ihre Internetaktivitäten aufgeflogen waren, hatte sie Suizidgedanken geäußert.

Celina hatte weder zu Jungen noch zu Mädchen emotional intensive Beziehungen, war aber – wenngleich in sehr begrenztem Maße – sowohl mit Jungen als auch mit Mädchen sexuell aktiv gewesen. Gleich in unserer ersten Stunde eröffnete sie mir, dass sie »trans« sei. Sie betonte sehr nachdrücklich: »Ich weiß, wer ich bin«, und erklärte, in Sachen Sexualität keine Hilfe zu benötigen. Als ich sie fragte, weshalb sie ihre Sexualität so stark betone, obgleich ich sie gar nicht in Frage gestellt hatte, erwiderte Celina, dass ihre Eltern es für pervers hielten, wenn jemand sowohl auf Mädchen als auch auf Jungen stehe und eher maskulin aussähe, so wie es bei ihr der Fall sei. Sie sei überzeugt, dass ich genauso dächte. Dann versicherte sie mir, dass viele ihrer Freunde »bi« oder »trans« seien und die Zeiten sich verändert hätten, seit ihre Mutter oder ich Teenager gewesen seien. Sie habe den Eindruck, dass vor allem ihre Mutter ihre Sexualität »abstoßend« finde.

Das einzige, was ihr selbst Sorgen bereitete, war die Tatsache, dass sie sich in der Schule nicht mehr konzentrieren konnte. Sie gab zu, in der Vergangenheit Pornographie auf ihren PC heruntergeladen zu haben, weigerte sich aber eine Zeitlang, mit mir darüber zu sprechen, und behauptete, sie habe damit aufgehört. Unter starken Schamgefühlen erzählte sie mir schließlich nach mehrmonatiger Therapie in den Sitzungen, über die ich im Folgenden berichte, dass sie im Internet weiterhin Pornoseiten aufrief.

Insgesamt haben wir sieben Monate miteinander gearbeitet. Ich stütze mich hier auf zwei kurze Auszüge aus zwei aufeinanderfolgenden Sitzun-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

gen, um zu illustrieren, dass (1) der schwarze Spiegel eine unbezwingbare Macht über Celina ausübte und dass (2) die Internetpornographie, zu der sie masturbierte, die Bearbeitung ihrer eigenen Einbindung in die perverse Phantasie, von der sie beherrscht wurde, erschwerte und auf diese Weise die Herstellung einer stabilen sexuellen Identität verhinderte.

Zu ihrer ersten Sitzung in der Woche kam Celina 35 Minuten zu spät. Sie verspätete sich häufig. Im Laufe der Zeit verstanden wir die Phantasie, die dahinter steckte und sie erregte: Sie ließ mich warten, gerade so wie ihren »Sklaven« in der sexuellen Phantasie, zu der sie masturbierte, und ließ mich im Ungewissen darüber, ob sie auftauchen würde oder überhaupt noch am Leben war. Sie verfügte über die absolute Kontrolle. Falls ich dies deutete, würde ich die Phantasie zunichtemachen, denn ich wäre nun nicht länger Sklavin meiner – in ihrem erotischen Szenarium defensiv sexualisierten – Sorge um sie und meiner Sehnsucht nach ihr. Ich hätte dann meinen eigenen Kopf, über den sie nicht Regie führte. Doch das Problem ihres Zuspätkommens hatte sich, auch wenn es in diese frühe sexualisierte Übertragungsdynamik eingebettet war, schon einige Wochen vor den hier geschilderten Sitzungen verschlimmert, da Celina fürchterliche Angst davor hatte, in ihren bevorstehenden Prüfungen durchzufallen, und sämtliche ihrer Verpflichtungen sehr chaotisch handhabte.

Celina lag auf der Couch, seufzte und drohte: »Sagen Sie nichts, ich *weiß*, dass ich zu spät bin.« (Ihr Tonfall klang sehr bestimmend und dominierend.)

Darauf folgte ein langes Schweigen, das sie schließlich selbst brach: »Ich hasse es, hierher zu kommen. Es ist Zeitverschwendung. Wenn meiner Mutter wirklich etwas an mir läge, würde sie ihr Geld in Nachhilfelehrer investieren, denn ich werde durch meine Prüfungen fallen. Ich habe in Mathe absolut nichts verstanden, und die Prüfungen stehen vor der Tür. Ich kapiere einfach *gar nichts* … Es ist mir egal … Wen interessieren schon Zahlen? Als wenn das in der Welt irgendetwas ändern würde!« (Ihre Erregung und ihre Triumphgefühle waren unverkennbar.)

Ich sagte, dass ihre Verspätung ihr als Möglichkeit diene, in mir die Sehnsucht zu wecken, sie durch die Tür kommen zu sehen und erleichtert darüber zu sein, dass sie noch lebte. (Über diese Bedeutung ihres Zuspätkommens hatten wir uns in dieser Phase bereits geeinigt.) Als sie die Analyse aber in ihr bevorzugtes sexuelles Drehbuch umsetzte, wie sie es heute mit ihrer erheblichen Verspätung getan hätte, habe sich diese in »verschwendete Zeit« verwandelt. Und dennoch lasse sie mich auch wissen, dass sie befürchte, den Verstand zu verlieren, und sich keine Veränderungsmöglichkeit mehr erhoffe.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Celina sagte, meine Meinung und überhaupt alles seien ihr gleichgültig. Sie setzte ihre typische »Tirade« fort, doch nach und nach verlangsamte sich ihr Sprechen. Die Manie, die ihrer Redeweise gewöhnlich starken Nachdruck verlieh, wich einem eher fragmentierten Sprechen, d. h. Celinas Sätze brachen immer wieder ab, so als würde sie, sobald Rage, Manie und sexueller Rausch sie verließen, unerbittlich an einen Ort in ihrer Psyche gezogen, an dem ihre Gedanken zerfielen und sie jede Hoffnung verlor. Dennoch schaffte sie es, zum Schluss erneut zu schimpfen: »Jetzt habe ich diese verdammte Sitzung verschwendet, und Sie müssen jetzt Schluss machen.«

Ich sagte, dass es ihr heute nicht gelungen sei, sich selbst oder mich wirklich davon zu überzeugen, dass ihr alles egal sei. In Wirklichkeit mache sie sich Sorgen über ihren Geisteszustand und darüber, dass sie sich selbst meiner Hilfe beraube, indem sie sich verspäte.

Am folgenden Tag kam sie »nur« eine Viertelstunde zu spät. Auf der Couch war sie unruhig und zog die Knie hoch an die Brust, als wolle sie sich zu einem Ball zusammenrollen, ihren Körper verdecken und ihn vor meinen Blicken verbergen.

Ich sagte lediglich, dass sie heute Angst habe – vielleicht wegen dem, was ich womöglich sehen würde.

Es folgte ein sehr angespanntes Schweigen. Celina drehte sich auf der Couch hin und her. Schließlich erklärte sie, froh darüber zu sein, mich nicht anblicken zu müssen. Ich müsse sie abstoßend finden, und sie wünschte, dass ich in der Analyse ebenfalls auf einer Couch läge – Kopfende an Kopfende, so dass wir beide einander nicht sehen könnten.

Ich sagte, dieses Coucharrangement würde bedeuten, dass ich sie zwar nicht ansehen könnte, ihr aber dennoch sehr nahe wäre. Unsere beiden Köpfe/Psychen könnten einander nahe sein, wenn sie mir von den beunruhigenden Gedanken und Gefühlen, deren sie sich schämte, erzählte.

Die homosexuelle Übertragung ist hier manifest, erschien mir in diesem spezifischen Moment aber zweitrangig gegenüber der Notwendigkeit, sowohl die auftauchenden Schamgefühle (den Wunsch, nicht gesehen zu werden) als auch ihr Bedürfnis anzusprechen, zu spüren, dass ich es weiterhin aushielt, ihr nahe zu sein. Deshalb beschloss ich, die Übertragung nicht direkt zu deuten, sondern ihren kaum verkleideten Wunsch zu thematisieren, in einer Situation, in der sie sich so sehr schämte, Nähe und Anerkennung zu thematisieren.

Sie bestätigte, dass sie mir unbedingt etwas sagen musste, dabei von mir aber nicht angesehen werden wollte.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Sie habe offenbar, sagte ich, die Befürchtung, dass ich etwas Bestimmtes sehen könnte, und diese Vorstellung mache ihr Angst.

Sie antwortete, dass ich enttäuscht sein und sie abstoßend finden würde. Sie hasse es, mir in die Augen zu sehen, wenn sie zu Beginn der Sitzung ins Behandlungszimmer komme, und sie wünschte, auch mich daran hindern zu können, sie anzusehen. Sie fügte hinzu, dass sie ihren Körper hasse – er widere sie an. Ihre Haut sei abstoßend.

Ich sagte, dass sie vielleicht nicht wolle, dass sie oder ich etwas in ihrem Inneren erblickten, das sie anwidere, und dass sie nun das Gefühl habe, als sei es ihr überall auf die Haut geschrieben. Es bereite ihr aber auch große Sorgen, und deshalb benötige sie dringend meine Hilfe.

Celina wurde ganz still. Nach fünf Minuten sagte sie sehr zögernd und ängstlich: »Ich habe Sie angelogen … Ich habe nie aufgehört, Pornos zu gucken … Ich habe es jetzt nur auf die frühen Morgenstunden verlegt, wenn ich sicher sein kann, dass meine Eltern noch schlafen. Und ich lösche immer den gesamten Browserverlauf, weil ich sicher bin, dass mein Stiefvater mich kontrolliert …«

Danach schwieg sie erneut. Ich spürte, dass sie meine Hilfe brauchte, um mir mehr erzählen zu können. Wenn ich stumm bliebe, statt ihr einen hilfreichen Raum zum Nachdenken zu öffnen, würde ich zu der Mutter werden, die angewidert reagiert und wegschauen will. Dann würde Celina verstummen. In Anbetracht ihrer akuten Angst wäre sie womöglich nicht in der Lage, von einer Deutung des Objekts, zu dem ich geworden war, profitieren zu können.

Ich sagte also lediglich, dass sie mich noch etwas mehr wissen lassen wolle … mehr, als dass sie nie aufgehört habe, Pornos herunterzuladen …

Celina schwieg weiterhin, wand sich unruhig auf der Couch hin und her und erzählte mir schließlich, dass sie früher jeden Abend vier- bis fünfmal zum Höhepunkt gekommen und dann eingeschlafen sei, doch mittlerweile habe sie Schwierigkeiten, beim Pornoschauen einen Orgasmus zu bekommen. Manchmal reibe sie sich sehr fest und »zerre« so lange an ihrer Klitoris, dass es sie schmerze … manchmal genieße sie diesen Schmerz und wünschte sich, ihre Klitoris »abreißen« zu können … Trotz des Schmerzes sei dies entspannend, weil in dem Moment nichts anderes zähle … Sehr ängstlich sagte sie, dass die sexuellen Bilder aus dem Internet, die sie erregten, Bilder seien, die sie sich selbst nie würde ausdenken können: »Sie sind nicht in meinem Kopf, solange ich sie nicht sehe, aber dann rufe ich sie immer wieder ab. Sie sind wie eine Tapete, bis ich mich irgendwann langweile und die Wand neu tapeziere … Aber jetzt muss ich die Tapete andauernd verändern.«

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Nach einer weiteren Pause fügte sie hinzu, dass die Schwierigkeit, zum Höhepunkt zu kommen, sie veranlasst habe, im Internet noch verstörendere Bilder und Filme zu suchen. Sie sagte: »Ich kann nicht aufhören und … manchmal … wünschte ich, ich könnte irgendwohin gehen, so wie Männer zu Prostituierten gehen, und jemandem Geld dafür geben, damit er diese Dinge mit mir macht. Einer meiner Freunde aus der Schule – er ist ein Jahrgang über mir –, also, er ist nach Soho gefahren und hat für Sex bezahlt.« Immer schneller sprechend, schilderte sie mir sehr detailreich das Erlebnis ihres Freundes. Ich spürte, wie ihr psychischer Zustand sich veränderte. Ich konnte fühlen, dass sie ängstlich war, zugleich aber auch erregt, da sie sich in der Sitzung psychisch auf den Weg nach Soho gemacht hatte, so als habe sie mir zu viel gezeigt und müsse sich nun erneut eine sexuelle Muskulatur zulegen, um ihre Scham und Angst bewältigen zu können.

Die Stunde war nun fast zu Ende. Ich sagte, sie habe mir erlaubt, sie zu sehen, habe mir ihre Psyche geöffnet und mir die Tapete gezeigt, und sie brauche meine Hilfe, um nicht nach Soho zu fahren, sondern bei mir in der Sitzung zu bleiben. Ich sagte auch, dass sich nun, kurz vor Ende der Stunde, immer mehr Druck zwischen uns aufbaue und Soho wieder verführerisch wirke – ein Ort, den sie aufsuchen könnte, um dort jemand anderem als mir Geld dafür zu geben, sie von ihrem Schmerz zu befreien.

Celina platzte heraus: Sie glaube, den Verstand zu verlieren. »Diese Bilder … es sind nicht meine … verstehen Sie? DAS BIN NICHT ICH!«

Ich antwortete, dass die Verführungskraft der Internetopornographie u. a. darin bestehe, es ihr zu ermöglichen, jenen Teil ihrer Psyche, der so verwirrt, so voller Angst und Scham sei, vorübergehend zum Schweigen zu bringen. Doch sie habe recht: Je mehr sie versuche, mit diesem inneren Teil fertig zu werden, indem sie die pornographischen Bilder betrachte, desto größer werde die Gefahr, den Verstand zu verlieren, nicht zu wissen, welche Phantasien zu ihr selbst gehörten und ob sie in der Lage wäre, sie unter Kontrolle zu halten. Vor allem aber drohe ihr die Gefahr, nicht zu wissen, wer sie sei.

Celina schwieg zunächst, doch als sie das Wort ergriff, klang ihr Tonfall erneut distanzierter und verächtlicher: »Vermutlich gefällt es Ihnen, das aus mir herausgelockt zu haben. Vermutlich werden Sie genau dafür bezahlt … dass Sie die Wahrheit herausholen.«

Ich hatte das Gefühl, als hätte sie mich allzu viel sehen lassen, mir ihre furchterregende Erfahrung, nicht zu wissen, wer sie war, verraten und ihre Angst und Scham daraufhin in ihr erregendes sexuelles Szenarium ver-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

wandelt, das ihr ein gewisses Maß an Kontrolle einräumte: Nun war ich zu der Domina geworden, die auf schmerzvolle Weise die beschämende Wahrheit herausholte, um die Sitzung dann zu beenden. Celina verwandelte ihren Schmerz in Lust.

Ich sagte schließlich, sie habe mir heute erlaubt, etwas zu erfahren, das für sie sehr verstörend sei. Doch da ich die Sitzung nun bald beenden würde, habe sie das Gefühl, dass ich die Dinge kontrollierte und sie bis zum nächsten Donnerstag (ihrer letzten Sitzung in dieser Woche) ausschlösse. Ich sei nun streng geworden, eine Art Folterer, der sie kaltherzig zwinge, ihre Gedanken und Gefühle preiszugeben. Doch dies bereite ihr keine Schmerzen, weil wir jetzt in jenem vertrauten Drehbuch seien, das sie betäube und schmerzunempfindlich mache.

Celina beendete die Sitzung schweigend.

Diskussion

Dieses Material enthält viele Fäden, denen zu folgen lohnend wäre. Ich beschränke mich jedoch auf lediglich drei Gedankengänge, die für den schwarzen Spiegel und für die Entwicklung der sexuellen Identität in der Adoleszenz direkt relevant sind, nämlich:

1. spezifische Überlegungen zu meiner Arbeit mit Celina;
2. allgemeine Überlegungen zur Funktion des Masturbierens und der Pornographie in der Adoleszenz und
3. Gedanken zur Transgender-Identität.

1. Von »Ich weiß, wer ich bin« zu »Das bin NICHT ich«

Als Celina ihre analytische Reise antrat, bezeichnete sie sich als »trans« und erklärte mit nachdrücklicher Gewissheit: »Ich weiß, wer ich bin.« Die in dieser Identitätserklärung enthaltene emotionale Wahrheit betraf, so wie ich sie verstand, nicht Celinas sexuelle Identität, sondern ihr verzweifeltes Bedürfnis, eine Identitätsbezeichnung zu finden, um ihrem als ungemein verstörend empfundenen sexuellen Körper, seinen unbewussten Identifizierungen und den Phantasien, die sie umtrieben, eine gewisse Kohärenz zu verleihen. Dazu später mehr.

Die Internetpornographie war für Celina zu einem Rückzugsort geworden. Die vielleicht viszeralste Manifestation ihres überstarken Bedürfnisses, durch sexuelle Erregung und Schmerz ein vorübergehendes Kohärenzgefühl zu empfinden, war das beharrliche »Zerren« an ihrer Klitoris, das sie als ein »Abreißen« phantasierte. Ihr Wahl des Wortes »zerren«

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

[»tugging«], das eher an die Manipulation eines Penis denken lässt, bringt Celinas konfuse Beziehung zu ihrem realen weiblichen Genitale zum Ausdruck, das für sie auf der Ebene ihrer Körperrepräsentation zu einem »Klitoris-Penis« mitsamt all den unbewussten Bedeutungen, die sie damit verband, geworden war.

In der Phase, in der die hier geschilderten Sitzungen stattfanden, hatte Celina auf ihrer Reise einen ganz anderen, unsicheren Ort erreicht, an dem sie beschwörend klagte: »Das bin NICHT ich.« Sie war nun nicht sicher, wer sie war. Sie hatte das Gefühl, nicht in ihrem Körper und ihrer Psyche zu ankern und deshalb keine stabile Identität zu besitzen. Sie wollte sich von ihren sexuellen Phantasien distanzieren und nichts mit ihnen zu tun haben müssen: Sie gingen aus dem schwarzen Spiegel hervor und wiesen zu ihrer Psyche keine Verbindung auf. Ihr Appell erinnert eindrücklich an eines der Merkmale des schwarzen Spiegels, die ich oben erläutert habe, nämlich seine Eigenschaft, Inhalte in die Psyche »hineinzupushen« und die psychische Arbeit außer Kraft zu setzen, die notwendig ist, um Bedeutung zu integrieren und die eigene Psyche als eigene anzuerkennen. Darüber hinaus zeigt er einen allzu einfachen Weg auf, zu den eigenen sexuellen Phantasien auf Distanz zu gehen: »Das bin NICHT ich.«

Die Arbeit der Laufers (Laufer & Laufer 1989) hat die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass junge Menschen ihre ödipalen Wünsche in der Adoleszenz in einem Kontext erleben, der durch ihre nun physisch reifen Genitalien sowie durch eine Kompromisslösung zwischen dem, was gewünscht wird, und dem, was zulässig ist, gekennzeichnet ist. Diese Kompromisslösung definiert die sexuelle Identität des Individuums. Die sexuellen Phantasien, die am bezwingendsten werden, enthalten die verschiedenen regressiven Befriedigungen und die wesentlichen sexuellen Identifizierungen. Dies ist in Celinas Fall offenkundig. Der traumatische Verlust ihres Vaters und eine, wie ich schließlich herausfand, langjährige Depression der Mutter, die dem väterlichen Suizid vorausging und sich anschließend verschlimmerte, hatten den Boden für eine schwierige Adoleszenz bereitet, in der Celinas Körper zur aktiven Kraft in ihren sexuellen und aggressiven Phantasien und Verhaltensweisen wurde. Ihre Abwehrorganisation geriet aber unter extremen Stress, als sie 14 Jahre alt war (sie hatte spät, erst kurz vor ihrem 13. Geburtstag, zu menstruieren begonnen) und ihre Mutter erneut heiratete. Schon bald darauf trat sie immer häufiger den Rückzug in die Internetpornographie an.

Celinas bezwingendste Masturbationsphantasie folgte einem sehr klaren Skript. Die wesentlichen Elemente bestanden darin, dass die Frau zumeist, wenngleich nicht immer, die dominante Partnerin war, der sich die Män-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

ner, die sie auf ihre Aufmerksamkeit warten ließ, unterwarfen. Sie wurden am Ende gedemütigt, indem sie den Fußboden von Schmutz dieser oder jener Art reinigen mussten. Im Laufe der Zeit verstanden wir, dass diese Phantasie eine alternierende Identifizierung mit dem kastrierten Vater, der die Kontrolle über seinen Verstand und seinen Körper verloren und sich selbst unter – wie Celina phantasierte – demütigenden Umständen (»der Sklave«) getötet hatte, und seinem dominanten, kontrollierenden, manischen Anteil war, der für sie als kleines Mädchen (»die Domina«) sehr erregend gewesen war. Sie erinnerte sich zum Beispiel daran, dass er sich um das, was ihre Mutter sagte, nicht scherte und über sie triumphierte, indem er Celina zu aufregenden Eskapaden entführte, ohne die Mutter über ihren Aufenthalt in Kenntnis zu setzen.

Im Laufe der Zeit verstanden wir, dass ihre sexuellen Phantasien den katastrophischen Zusammenbruch abwenden sollten, mit dem sie rechnete, falls sie es zuließe, über den traumatischen Verlust des Vaters zu trauern, d. h. sich mit den Inhalten ihrer inneren Welt zu konfrontieren. Statt in sich selbst blickte sie in den schwarzen Spiegel hinein. Äußere Bilder und vorgefertigte sexuelle Szenarien kaschierten die allzu schmerzlichen, verstörenden inneren Szenarien und erzeugten die sexuelle Stimulation, die all die Furcht und den Kummer, den Celina noch nicht verarbeiten konnte, in sexuelle Erregung verwandelte. Doch trotz der Phantasie, den Schmerz vertreiben zu können, kostet eine solche Abwehrstrategie das Selbst einen hohen Preis, weil sie die Toten und die Lebenden nun in einer konkreten, von Hass beherrschten Fusion miteinander verschmilzt.

Celina musste nicht nur den Verlust ihres Vaters bewältigen, sondern auch die emotionalen Folgen der Wiederverheiratung ihrer Mutter. Im Anschluss an den Suizid des Vaters und bis zur erneuten Eheschließung der Mutter hatte Celina eine sehr enge Beziehung zu ihr entwickelt. In ihren Augen war ihre Mutter freundlich, aber schwach, doch nachdem der Stiefvater auf den Plan getreten war, wurde sie sehr wütend auf sie und warf ihr vor, »konservativ und stumpfsinnig« zu sein. Es schien, als habe Celina die in der Beziehung zu dem neuen Mann wiederauflebende Sexualität der Mutter als bedrohlich erlebt. Sie fühlte sich ausgeschlossen und alleingelassen, so als sei sie angesichts des neuen Elternpaares wieder zum Kleinkind geworden. In der äußeren Realität war der Stiefvater eine sehr wichtige Person. Er schwächte, was unbedingt notwendig war, die Intensität der Mutter-Tochter-Dyade ab, wurde aber auch als Eindringling erlebt, den sie beherrschen und bestrafen wollte.

Die Dominafigur in Celinas sexuellen Phantasien war eine sehr taffe, körperlich imposante, sehr maskulin wirkende Frau mit ausgeprägten

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Muskeln und kleinen Brüsten. Die Phantasie, zu der Celina masturbierte, spiegelte daher offensichtlich eine – ebenfalls zur Abwehr des Hasses auf die Mutter dienende – Identifizierung des eigenen Körpers mit dem ihres Vaters wider. Diese Dominafigur verkörperte, wie wir herausfanden, Celinas Wunsch, über die Mutter zu triumphieren – als phallische Frau konnte sie den Vater von seiner Kastration und seinem Tod erlösen und den Stiefvater dafür bestrafen, dass er ihr sozusagen ihren ödipalen Platz wiederzugewiesen hatte.

Die Laufers vertreten die Ansicht, dass die Abwehrorganisation Heranwachsender in der Pubertät auf die Probe gestellt wird. Die Jugendliche steht gleich vor zwei Herausforderungen: Sie muss für sich klären, welche Inhalte der sexuellen Phantasie und welche regressiven Wünsche im Allgemeinen akzeptabel sind und welche verworfen werden müssen; überdies wird sie an diesem kritischen Punkt auch »mit der Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit der Abwehrorganisation« konfrontiert, die ihr helfen soll, mit diesen Problemen fertig zu werden (Laufer & Laufer 1989, S. 69). Unter Umständen hat sie nun das Gefühl, kaum in der Lage zu sein, sich vor bestimmten regressiven Strebungen zu schützen. Ebendies ist der Punkt, an dem manchen jungen Menschen, die in den schwarzen Spiegel schauen, die größte Gefahr droht, denn eine der Eigenschaften des Internets besteht darin, dass es ein verführerisches, wenngleich »korruptes Über-Ich« repräsentiert oder, wie Wood (2011, 2014) schreibt, eine Auflösung des Über-Ichs begünstigt. Der schwarze Spiegel entfernt alle äußeren Hindernisse: Dem Zugang zur Pornographie steht nichts im Weg. Darüber hinaus bewirkt die Geschwindigkeit dieses Zugangs, dass das Selbst mit dem Verlangen, sexuelle Bilder zu betrachten, wenig zu tun zu haben scheint.

Anfangs schien es, als unterscheide die Cyber-Pornographie sich nicht von der alten Variante – der Bildschirm schien die Pornohefte lediglich zu ersetzen. Weil diese im Zeitschriftenladen gewöhnlich »außer Reichweite von Kindern« gelagert wurden, war eine gewisse Körpergröße erforderlich, um an sie heranzugelangen. Außerdem galt es, Peinlichkeit oder Schamgefühle zu überwinden, wenn man den Laden aufsuchte, das Heft in der Hand hielt, es bezahlte und dann Möglichkeiten finden musste, um es zu verstecken – zumeist nicht nur vor Elternfiguren. Die verkörperlichte Erfahrung, die den Zugang zur Pornographie begleitete, sah in Vor-Internet-Zeiten ganz anders aus als heute und fühlte sich ganz anders an. Indem er alle äußeren Hindernisse wegfallen lässt, setzt der schwarze Spiegel junge Menschen einem höheren Risiko aus, der regressiven Anziehungskraft nachzugeben und sich vor der Genitalität zurückzuziehen.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

2. Dystopische Mythen untersuchen: Wird das sexuelle Verhalten junger Menschen durch Online- und Smartphone-Technologien negativ beeinflusst?

2013 stand Pornhub unter den Webseiten, die in Großbritannien von Kindern zwischen 6 und 14 Jahren am häufigsten aufgerufen wurden, auf Platz 35 (Ofcom 2013). Wenn nun die Alarmglocken schrillen, ist dennoch zu berücksichtigen, dass die Umfrage eine breite Altersspanne betraf und wir nicht wissen, wie viele der jüngeren Kinder diese Seiten besuchen. Klar ist jedenfalls, dass Bilder, die heute weitverbreitet sind, in der Vergangenheit nur Personen zugänglich waren, die gezielt danach suchten, genau wussten, wo sie zu recherchieren hatten, und sich nicht schämten, ihr Verlangen nach diesen Bildern zu bekunden. Heute kann man sie mit einem Klick auf den Bildschirm holen, ohne befürchten zu müssen, bloßgestellt zu werden und in eine peinliche Situation zu geraten. Pornographie ist nicht nur im Handumdrehen zugänglich; bemerkenswert ist auch die Art und Weise, wie die Zeit an sich während des Pornokonsums erlebt wird: Pornographische Erzeugnisse tendieren dazu, die Zeit deutlich zu raffen, denn das in ihnen normalisierte Bild von sexueller Interaktion ist geprägt durch eine hastige Entwicklung von sexuellem Interesse zum Orgasmus, unbeeinträchtigt durch jede Beziehungskomplexität, seien es Hemmungen oder der Austausch von Zärtlichkeiten. Ebendies könnte die Sexualität der nächsten Generation verändern, wenn nicht verzerren.

Der Gendergap wird auch dadurch schmaler, dass immer mehr junge Frauen einräumen, Online-Pornographie nicht nur zu konsumieren, sondern süchtig danach zu sein. Eine von der National Society for the Prevention of Cruelty to Children (NSPCC) durchgeführte Befragung, an der 2.000 junge Menschen im Alter von 12 bis 17 Jahren teilnahmen – darunter 700 12- bis 13-jährige Kinder –, ergab, dass eines von zehn Kindern im Alter von 12 bis 13 Jahren befürchtete, pornographiesüchtig zu sein. In der Öffentlichkeit wächst die Sorge über zwanghaften oder exzessiven Internetkonsum. Eine »problematische Internetnutzung« ist charakterisiert durch ein kognitives Präokkupiertsein mit dem Internet, eine Unfähigkeit, die Verweildauer zu kontrollieren, die Nutzung mit dem Ziel, emotionalen Disstress zu lindern, und den fortgesetzten Konsum trotz negativer Konsequenzen (Caplan 2010; Gámez-Guadix et al. 2012).

Den steigenden Zugriff auf Online-Pornographie begleitet die wachsende Sorge, dass er die Gesundheit und das Wohlergehen insbesondere junger Menschen beeinträchtigt. Befürchtet wird auch, dass das Betrachten sexuell expliziten Materials die Moral untergräbt und dass bestimmte

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Pornographievarianten, z. B. Erzeugnisse, die Gewalt gegen Frauen zeigen, im realen Leben zu verstärkter Gewalt gegen Frauen führen können. Selbst im Falle gewaltfreier Pornographie fürchtet man, dass junge Menschen entsprechende Erzeugnisse nicht als Phantasie, sondern als »real« betrachten und dass dies ihre Einstellungen und ihr Sexualverhalten im realen Leben negativ beeinflusst, vor allem wenn die eigene sexuelle Erfahrung – wie in der Adoleszenz üblich – begrenzt ist. Andere Bedenken betreffen den Einfluss auf das Körperbild (z. B. die Trends zur Entfernung der Schambehaarung und zur Schamlippenplastik) und das Risiko, eine Pornographiesucht zu entwickeln.

Trotz der zahllosen Ängste vor den Folgen der Online-Pornographie bleiben Fragen nach dem Schaden, den sie tatsächlich anrichtet, offen. Wahrscheinlich hat der Konsum für viele Menschen keine widrigen Folgen. Von Adoleszenten werden Pornoseiten aus verschiedenen Gründen aufgerufen: Manche tun es der sexuellen Befriedigung wegen, andere sind einfach nur neugierig, brauchen die Bilder aber nicht zum Masturbieren. Wahrscheinlich werden durch die Pornographie auch nicht alle Nutzer auf dieselbe Weise beeinflusst.

Die Gefahren des Cyber-Mobbings, des Kontakts zu Fremden, des Versendens eigener Nacktphotos (»Sexting«) und der Pornographie betreffen im Allgemeinen weniger als einen von fünf Heranwachsenden. Schätzungen der Prävalenz variieren je nach Definition und Messung, scheinen aber mit vereinfachtem Zugang zu Smartphone- und Online-Technologien nicht wesentlich anzusteigen. Dies ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass diese Technologien kein zusätzliches Risiko zum Offline-Verhalten darstellen oder dass allen Risiken ein entsprechend gestiegenes Sicherheitsbewusstsein und entsprechende Initiativen entgegenstehen. Nicht sämtliche Online-Risiken führen zu selbstberichteten Schädigungen; dennoch belegen Langzeitstudien negative emotionale und psychosoziale Konsequenzen. Um Kinder identifizieren zu können, die vulnerabler sind als andere, haben sich folgende Risikofaktoren als hilfreich erweisen: Persönlichkeitsfaktoren (Sensationssuche, niedriges Selbstwertgefühl, psychische Schwierigkeiten), soziale Faktoren (fehlende Unterstützung durch die Eltern, Gruppennormen) sowie digitale Faktoren (Online-Verhalten, digitale Fähigkeiten, spezifische Internetseiten).

Eine allgemeine Schlussfolgerung besagt, dass Kinder, die offline bereits vulnerabel sind, mit hoher Wahrscheinlichkeit auch online vulnerabel sein werden. Die mit den Smartphone- und Online-Technologien verbundenen Risiken verflechten sich immer enger mit jenen Risiken, die schon vorab (offline) im Leben der Kinder bestehen (Livingstone & Smith 2014).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Die durch traditionelle Risikofaktoren erklärte Varianz ist aber recht niedrig, was auf die Notwendigkeit verweist, nach weiteren Faktoren zur Erklärung der Online-Vulnerabilität zu suchen. Diese könnten entweder mit dem Offline- oder mit dem Online-Kontext oder auch mit deren Interaktion zusammenhängen.

Eine wesentliche Schwierigkeit, verlässliche empirische Daten über negative oder positive gesundheitliche und soziale Auswirkungen der Pornographie zu erheben, hängt damit zusammen, dass sich das Umfeld und das Medium, in dem sie konsumiert wird, ausgesprochen rasch verändern. Der auf Wunsch quasi augenblicklich mögliche Zugang zu Millionen von Pornofilmen, die sich auf einem in der Hand gehaltenen Gerät abspielen lassen, übt wahrscheinlich einen ganz anderen Einfluss aus als ein Sexmagazin, das unterm Bett versteckt wird. Darüber hinaus sind Studien über frühere Generationen junger Menschen möglicherweise gar nicht mehr relevant für die gegenwärtige Generation, deren Angehörige im Allgemeinen einem hohen Maß an verschiedenartiger, expliziter Pornographie ausgesetzt sind, bevor sie überhaupt die Chance haben, eigene sexuelle Praktiken und Beziehungen zu testen und zu entwickeln.

Weiterhin besteht die Möglichkeit, dass die Technologie ältere Risikoformen verdrängt. (Manche Täter, die Kinder »groomen«, um sie sexuell zu missbrauchen, sind heute vermutlich eher online als offline aktiv; Kinder wiederum, die nach Pornographie suchen, tun dies heute vermutlich eher im Internet als offline.) Möglich ist auch, dass die Technologie mittlerweile einen so festen Bestandteil der Kommunikationsaktivitäten der Kinder bildet, dass das Internet und das Handy im Falle aggressiver oder unangemessen sexueller Erfahrungen neben (wenn auch nicht anstelle) der Face-to-face-Kommunikation eine zunehmend wichtige Rolle spielen. Denkbar ist weiter, dass sich zwar manche Risiken mit der Verwendung neuer Technologien erhöhen (z. B. durch vermehrte Konfrontation mit Pornographie oder feindseligen Nachrichten infolge der Mühelosigkeit oder Anonymität von Online-Aktivitäten), dass die Kinder aber – teils als Ergebnis dieses Konfrontiert-Werdens und teils dank strengerer Bestimmungen und konsequenter Bemühungen, das Bewusstsein zu schärfen und die Sicherheitsmaßnahmen zu optimieren – resilienter werden und besser reagieren können. Auch dies könnte erklären, weshalb kein entsprechender Anstieg der schädlichen Beeinflussung gemessen wird.

Wenn wir durch eine psychoanalytische Linse blicken, wird sich meiner Meinung nach gleichwohl zeigen, dass die Leichtigkeit, mit der eine schwindelerregende Menge an Pornographie von sehr jungen Menschen konsumiert werden kann, Risiken birgt. Es geht um mehr als lediglich eine

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

andere Plattform. Durch die allzu leichte Verfügbarkeit des schwarzen Spiegels können die Schwierigkeiten Adoleszenter, den sexuellen Körper in ihre Selbstrepräsentation zu integrieren, sehr rasch eskalieren und sich verstärken. Ein Bildschirm, der sexuelle Bilder wahllos in die Psyche hineinpusht, beeinträchtigt den Prozess, in dem die eigene bisherige psychische Entwicklung in einem neuen Kontext körperlicher sexueller Reife erlebt, neuorganisiert und integriert wird. Der direkte Zugriff auf pornographische Erzeugnisse begünstigt den Rückzug in einen Zustand, der ein ursprüngliches Gefühl der Einheit mit einem Anderen, der als nicht getrennt vom eigenen Selbst erlebt wird, aktiviert. Um es klar zu sagen: Ich spreche mich nicht gegen Pornographie an sich aus. Vielmehr bereiten mir die *Form*, in der sie heute verbreitet wird, und die große Bandbreite an pornographischen Inhalten, die der Bildschirm auf einen Mausklick hin präsentiert, Sorge.

Ein exzessiver Konsum von Internetpornographie wie in Celinas Fall erschwert die Repräsentation der Unverwechselbarkeit des eigenen Begehrens. Weil die Internetpornographie die Psyche überschwemmt, lässt sie der »Phantasie als Probehandeln« (Meltzer 2011 [1975]) wenig Raum. Im besten Fall spiegeln Masturbationsphantasien die auftauchende Fähigkeit des Heranwachsenden wider, einen physisch reifen Körper in die Selbstrepräsentation und die infantile Sexualität in das gegenwärtige psychisches Leben zu integrieren. Laufer (1968) vertrat die Ansicht, dass das Masturbieren in der Adoleszenz dem Ich dabei helfe, sich um den Primat der Genitalität neu zu organisieren. Erreicht wird dies normalerweise durch das Masturbieren als eine Art Probehandeln, d. h. als autoerotische Aktivität, die die Integration regressiver Phantasien im Rahmen des Versuchs, die Dominanz der Genitalität durchzusetzen, unterstützt. Die ödipalen Phantasien Adoleszenter dürfen, allerdings in verkleideter Form, ins Bewusstsein gelangen und werden dann normalerweise abermals verdrängt. Das Masturbieren erfüllt in der Adoleszenz also nicht nur die Funktion, Handeln in der Sicherheit der eigenen Gedanken erlebbar zu machen; darüber hinaus ist es eine Möglichkeit zu testen, welche sexuellen Gedanken, Gefühle oder Gratifikationen für das Über-Ich akzeptabel sind oder nicht und welche in die endgültige sexuelle Organisation eingehen dürfen. Wenn diese Phantasien in konfektionierter Form über den schwarzen Spiegel in die Psyche hineingepusht werden, droht die Gefahr, dass die notwendige psychische Arbeit umgangen wird.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

3. *Trans-itorische Identitäten*

Die Wahl zu haben ist das Fundament heutiger Identitätsprojekte. Indem technologische Entwicklungen immer mehr Optionen schaffen, lösen sie soziale Rollen, an denen sich eine stabile Identität früher orientierte, auf und ersetzen sie durch »zunehmend offenere, experimentellere, bisweilen auch nur fragmentarische Selbstentwürfe« (Bohleber 2006, S. 794). Dies ist nicht grundsätzlich oder nicht für jeden jungen Menschen »schlecht«. Der Druck aber, sich als »biographisch flexibel« und offen für Veränderung zu präsentieren, *ist* ein Druck. Diese sogenannte Freiheit bringt vermutlich ihre eigenen Risiken mit sich, nicht zuletzt für bestimmte vulnerable junge Menschen, die sich abwechselnd mal dieser, mal jener Gruppe aus einer Palette sexueller Identitäten anschließen, wodurch die Integrationsbemühungen, die eine relativ stabile sexuelle Identität stützen können, untergraben werden.

Zu Beginn unserer gemeinsamen Arbeit glaubte Celina zweifelsfrei zu wissen, wer sie war: Sie war »trans«. Für sie bezeichnete dieses Label sowohl ihre Weigerung, sich den normativen Geschlechterrollen anzupassen, als auch ihren Wunsch, einen maskulin aussehenden Körper zu haben, und die Tatsache, dass sie sich zu Jungen ebenso wie zu Mädchen hingezogen fühlte. Im Laufe der Zeit wurde klar, dass »trans« zu sein für ihre Erfahrung stand, nicht in sich selbst zu wurzeln. Das heißt nicht, dass es sich bei allen Menschen, die sich selbst als transgender betrachten, so verhält. Bei Celina aber war es der Fall.

In Celinas Erfahrung klingen gewisse kulturelle Trends an, die es wert sind, dass man gründlicher über sie nachdenkt, auch wenn es nicht einfach ist, offen über solche Themen zu diskutieren. Ich arbeite schon seit Vor-Internet-Zeiten mit Jugendlichen und habe die Erfahrung gemacht, dass wir es heute mit einer wachsenden Anzahl junger Menschen zu tun haben, denen ihre sexuelle Identität Verwirrung bereitet. Sie wollen unbedingt Beziehungen zu beiden Geschlechtern unterhalten und haben große Schwierigkeiten, die sie zu bewältigen versuchen, indem sie sich mit bestimmten sexuell definierten Identitätsgruppen, z. B. der Transgendergruppe, identifizieren. »Transgender« dient heute als eine Sammelbezeichnung der Identitäten eines sehr diversen Spektrums gendervarianter Menschen mit männlichen und weiblichen Körpern [»male and female bodied gender variant people«] und ihrer Sexualitäten (Transvestiten, Transsexuelle, Dragqueens, Genderqueere, Intersexuelle, Femqueens, Butch-Lesben, männliche Personen mit weiblichem Körper) (Bolin 1994; Califia 2003; Valentine 2007). Die Fähigkeit dieses Transgender-Begriffs,

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

die gesamte Gendervarianz und sämtliche sexuellen Präferenzen zu subsumieren, ist zu einem effektiven Instrument des Aktivismus und der persönlichen Identifizierung geworden. »Trans« ist kein Kennzeichen von Marginalität mehr, sondern ist zu einem zentralen kulturellen Ort avanciert. Klar ist dennoch, dass der Begriff sehr unterschiedliche innere psychische Positionen bezüglich äußerer sexueller Präferenzen und Genderidentifizierungen erfasst.

Wahlfreiheit und das Recht auf Selbstverwirklichung haben sich als Grundprinzipien durchgesetzt. Inbegriff dieser Freiheit ist die Fähigkeit, den eigenen Körper herzurichten – ein Trend, der unter der Vorherrschaft neoliberaler Konsumvorstellungen dem Muster der Konsumentenentscheidung folgt. Damit einher geht das Risiko, dass Identität auf »akquisitiven Nachahmungen«, wie ich es nenne, beruht und die Imitation über die Identifikation triumphiert (zur Imitation siehe Gaddini 1969). Der Zerfall der »Differenz« – dessen, was ich nicht sein kann – in eine Myriade imitativer Identitäten ist und bleibt eine Herausforderung in der heutigen Kultur, die durch die neuen Medien noch verschärft wird.

Bei einer wachsenden Anzahl der Patienten, die mir in den vergangenen fünf Jahren zur Behandlung überwiesen wurden, handelte es sich um verwirrte junge Leute, die sich als »trans« identifizierten, ohne jedoch eine vollständige Geschlechtsumwandlung – wenn überhaupt – anzustreben. Im ursprünglichen Sinn bezeichnet »transsexuell« exakt die Bewegung von einer Seite der Gender-Binarität zur anderen, und zwar durch SRS (Sex Reassignment Surgery), die chirurgische Geschlechtsangleichung, die die biologischen Geschlechtsmerkmale des Körpers mit der gefühlten Gender-Identität in Einklang bringt. Hingegen bezeichnet der Begriff »transgender« das Erleben einer Untergruppe von Personen, die durch mehr oder weniger dauerhafte Veränderungen des Körpers oder in Phantasien über solche Modifizierungen eine ganz andere Art der »psychischen Chirurgie« vornehmen und sich eine prekäre »trans-itorische« Identität zusammenflicken. Damit sage ich nicht, dass es sich bei allen Transgender-Personen so verhält. Es ist aber wichtig, darüber nachdenken zu können, was die Identität »trans« für manche Menschen bedeutet.

Einige von ihnen stellen sich wie Celina mit den Worten vor: »Ich weiß, wer ich bin«, fühlen sich aber eindeutig verloren, sind verwirrt und nicht imstande, intime Beziehungen aufrechtzuerhalten. Das Problem hat nichts mit der Wahl des begehrten Objekts zu tun, die in meinem Augen nicht per se pathologisiert werden darf. Vielmehr besteht das Problem der jungen Menschen, an die ich hier denke, in ihrer gestörten Beziehung zum

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Körper und seinen unbewussten Identifizierungen. Heute kann sich eine Identitätskonfusion um die sexuelle und/oder Genderkonfusion kristallisieren. Verstärkt wird sie noch durch die im Internet jederzeit verfügbaren Bilder der »Ladyboys«, die Menschen mit partieller Geschlechtsumwandlung und sehr explizites sexuelles Material zeigen, das sowohl zu homo- als auch zu heterosexuellen Identifizierungen anregt – »Probehappen« sexueller Optionen sozusagen, die dann individuell angepasst werden können. Der Preis dafür besteht darin, dass die Fähigkeit Adoleszenter, die Ursprünge und die Bedeutung ihres eigenen sexuellen Verlangens zu erkennen, untergraben wird.

Abschließende Überlegungen

Jede Generation wächst in einem spezifischen Klima erotischer Erwartungen und Vorstellungen auf, das durch die umgebende Kultur geprägt ist. Das Internet hat dieses Klima global verändert: von einem Klima, in dem die sexuellen Vorstellungen junger Menschen weitgehend persönlich und geheim waren, zu einem Klima, in dem nun jeder im Kontext öffentlich verfügbarer sexueller Bilder für jede Phantasie sexuell wird. Genauso wie alle übrigen Aspekte der digitalen Welt bringt auch das neue sexuelle Klima Gewinne und Verluste mit sich. Alle erdenklichen Varianten des Begehrens, die einst dauerhaft isoliert worden wären, wecken heute nicht mehr zwangsläufig Schamgefühle. Die heutige Generation findet für jede Variante der Liebe und des Begehrens sowohl online als auch offline eine Gemeinschaft Gleichgesinnter.

Dass jemand mit Celinas Vorgeschichte in der Adoleszenz Schwierigkeiten bekommen würde, war möglicherweise absehbar. Dennoch dürfen wir uns fragen, in welche Richtung sich ihre Schwierigkeiten in Vor-Internet-Zeiten entwickelt hätten. Technologie verursacht, wie schon gesagt, nicht per se neue Formen der Psychopathologie, doch das, was der schwarze Spiegel zugänglich macht – und die Art und Weise, *wie* er dies tut –, kann vulnerable junge Menschen in der Adoleszenz, wenn sich der Körper der Psyche mit Nachdruck wiederaufdrängt, negativ beeinflussen. Deshalb kommen wir nicht umhin, uns dafür zu interessieren, wie die eklatante, wiederholte unbeschränkte Begegnung mit leicht zugänglicher Internetpornographie in der Vor- und Nachpubertät die Entwicklung der sexuellen Identität in der Adoleszenz und schließlich das körperliche sexuelle Erleben mit einem realen Menschen beeinflussen wird. Das »reale Ding«, die Wirklichkeit, erweist sich dann womöglich als Enttäuschung, weil sie mit dem Dopaminschuss vor dem Bildschirm nicht mithalten

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

kann und die reale Aufgabe, Begehren im Kontext einer realen Bindungsbeziehung zu leben und aufrechtzuerhalten, mühsamer ist.

Die *Disintermediation des Körpers*[1] beim Pornographiekonsum kommt heutzutage dem Wunsch entgegen, die eigene Beteiligung an dem, woran das Selbst in Wirklichkeit mittut, zu verleugnen. Das heißt, sie schließt eine Erforschung der Spezifität des eigenen Begehrens aus. Dies hat potentiell widrige Konsequenzen für die Entwicklung der Sexualität in der Adoleszenz, wenn der sexuelle Körper in die Selbstrepräsentation integriert werden muss und der Adoleszente seine sexuelle Identität herzustellen versucht.

Der einfache Zugang zur Online-Pornographie verlangt, dass wir aufs Neue über die Erziehung von Kindern und jungen Menschen nachdenken. Es ist heute unverzichtbar, dass wir mit unseren Kindern offen über die sexuellen Bilder und Informationen sprechen, mit denen sie online konfrontiert werden, damit Ängste eher früher als später zur Sprache kommen können. Dies setzt nicht nur voraus, dass Eltern sich erneut mit ihrer eigenen Sexualität auseinandersetzen müssen, wenn sie auf die Sexualität ihres Kindes eingehen. Notwendig ist auch eine sehr feinfühlige Abstimmung auf die angemessene Balance zwischen dem offenen Gespräch und dem Respekt vor der Privatsphäre des jungen Menschen. Solange wir das Gefühl haben konnten, einigermaßen unter Kontrolle zu haben, was junge Leute in der Intimsphäre des eigenen Zimmers anstellten, war es in der Tat einfacher, diese Privatsphäre zu respektieren.

Doch nicht nur Eltern müssen nach neuen Möglichkeiten des Zusammenseins mit ihren Kindern suchen. Auch Therapeuten, die heute mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, müssen mit ihren jungen Patienten offener und freier über den Körper und die Sexualität sprechen, und zwar auch dann, wenn diese Themen gar nicht das unmittelbare Problem sind. Es ist wichtig, bei Begutachtungen routinemäßig nach der Einstellung Jugendlicher zu ihrem Körper zu fragen und es ihnen zu erleichtern, über Sorgen und Ängste, die sie im Zusammenhang mit Sex und Sexualität haben mögen, zu sprechen und abzuklären, ob sie Pornographie konsumieren und ob sie glauben, zum Orgasmus kommen zu können. In

[1] »Disintermediation ist ein Prozess, der einem Nutzer oder Endverbraucher direkten Zugang zu einem Produkt, einer Dienstleistung oder Information verschafft, d. h. unter Umgehung einer Intermediärs – eines Vermittlers – wie etwa eines Großhändlers, eines Rechtsanwaltes oder eines Verkäufers. Das Internet macht Intermediäre häufig überflüssig. Endverbraucher müssen lediglich selbst nach dem gewünschten Produkt, der Dienstleistung oder Information suchen. Auf diese Weise verändert sich ihre Beziehung zum Hersteller oder Dienstleister« (Lemma 2017, Anm. 1, S. 77 f.).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

diesen explorativen Gesprächen müssen wir es vermeiden, intrusiv zu sein oder den voyeuristischen Impulsen, die in jedem von uns angelegt sind und durch die Bedürfnisse mancher unserer Patienten in besonderem Maß stimuliert werden, nachzugeben. Wenn wir über Sex und Sexualität sprechen, kommt unweigerlich unsere eigene Entwicklungsgeschichte mitsamt unseren eigenen Moralvorstellungen und Hemmungen ins Spiel. Wir alle haben die Aufgabe, sorgfältig zu prüfen, ob sie es womöglich verhindern, dass wir uns offen und direkt damit auseinanderzusetzen können, wie unsere jungen Patienten im digitalen Zeitalter sexuell werden.

Kontakt: Prof. Alessandra Lemma, Queen Anne Street Practice, Room 3, 55 Queen Anne St, London W1G 9JR, Vereinigtes Königreich.
E-Mail: alemma@tavi-port.nhs.uk

Aus dem Englischen von Elisabeth Vorspohl, Bonn.

LITERATUR

Aulagnier, P. (1975): La violence de l'interprétation. Paris (Presses Universitaires de France).
Baudrillard, J. (1981): Simulacres et simulation. Paris (Éditions Galilée). Dt. Teilübersetzung: Agonie des Realen. Übers. L. Kurzawa, V. Schaefer. Berlin (Merve).
Birksted-Breen, D. (2016): The work of psychoanalysis: Sexuality, time and the psychoanalytic mind. London (Routledge). DOI 10.4324/9781315658803.
Bion, W.R. (2006 [1970]): Aufmerksamkeit und Deutung. Übers. E. Vorspohl. Tübingen (edition diskord).
Blos, P. (1967): The second individuation process of adolescence. Psychoanal Stud Chil 22, 162–186.
Bohleber, W. (2006): Zur Aktualität von Sigmund Freud – wider das Veralten der Psychoanalyse. Psyche – Z Psychoanal 60 (9–10), 783–797. DOI 10.21706/ps-60-9-783.
Bolin, A. (1994). Transcending and transgendering. In: Herdt, G. (Hg.): Third sex, third gender: Beyond sexual dimorphism in culture and history. New York (Zone Books).
Briggs, S. (2002): Working with adolescents. London (Palgrave Macmillan).
Bronstein, C. (2009): Negotiating development: Corporeal reality and unconscious phantasy in adolescence. Bull Brit Psychoanal Soc 45, 17–26.
Califia, P. (2003): Sex changes: The politics of transgenderism. San Francisco (Cleis Press).
Caplan, S.E. (2010): Theory and measurement of generalized problematic Internet use: A two-step-approach. Comput Hum Behav 26, 1089–1097. DOI 10.1016/j.chb.2010.03.012.
Erikson, E.H. (1998 [1968]): Jugend und Krise. Übers. M. Eckardt-Jaffé. Stuttgart (Klett-Cotta).
Flanders, S. (2009): On the concept of adolescent breakdown. Bull Brit Psychanal Soc 45, 27–34.
Fonagy, P. (2008): A genuinely developmental theory of sexual enjoyment and its implications for psychoanalytic technique. J Am Psychoanal Assoc 56, 11–36. DOI 10.1177/0003065107313025.
Freud, S. (1905d): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW 5, 33–145.
Freud, S. (1923b): Das Ich und das Es. GW 13, 237–289.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Frosh, S. (1991): Identity crisis: Modernity, psychoanalysis and the self. London (Palgrave Macmillan).

Gaddini, E. (1969): On imitation. Int J Psychoanal 50, 475–484.

Galatzer-Levy, R.M. (2012): Obscuring desire: A special pattern of male adolescent masturbation, Internet pornography, and the flight from meaning. Psychoanal Inq 32, 480–495. DOI 10.1080/07351690.2012.703582.

Gámez-Guadix, M., Villa-George, F.I. & Calvete, E. (2012): Measurement and analysis of the cognitive-behavioral model of generalized problematic Internet use among Mexican adoelscents. J Adolescence 35, 1581–1591. DOI 10.1016/j.adolescence.2012.06.005.

Guignard, F. (2016 [2014]): Psychische Entwicklung in einer digitalen Welt. In: Lemma, A. & Caparrotta, L. (Hg.): Psychoanalyse im Cyberspace? Psychotherapie im digitalen Zeitalter. Übers. M. Noll. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel), 106–124.

Haag, G. (1985): La mère et le bébé dans les deux moitiés du corps. Neuropsychiatrie de l'enfance 33, 107–114.

Hägglund, T. & Piha, H. (1980): The inner space of the body image. Psychoanal Quart 49, 256–283.

Kirshner, L.A. (1991): The concept of the self in psychoanalytic theory and its philosophical foundations. J Am Psychoanal Assoc 39, 157–182. DOI 10.1177/000306519103900108.

Krueger, D. (1989): Body self and psychological self. New York (Brunner/Mazel).

Lacan, J. (1973 [1949]): Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. In: Schriften I. Übers. P. Stehlin. Olten, Freiburg i. Br. (Walter), 61–70.

Laplanche, J. (2017 [2007]): Sexual. Eine im Freud'schen Sinne erweiterte Sexualtheorie. Übers. U. Hock et al. Hg. von U. Hock u. J.-D. Sauvant. Gießen (Psychosozial-Verlag).

Laufer, M. (1968): The body image, the function of masturbation, and adolescence: Problems of the ownership of the body. Psychoanal Stud Chil 23, 14–37. DOI 10.1080/00797308.1968.11822952.

Laufer, M. (1980 [1976]): Zentrale Onaniephantasie, definitive Sexualorganisation und Adoleszenz. Psyche – Z Psychoanal 34, 365–384.

Laufer, M. & Laufer, E. (1989 [1984]): Adoleszenz und Entwicklungskrise. Übers. U. Stopfel. Stuttgart (Klett-Cotta).

Lemma, A. (2016 [2011]): Eine Ordnung der reinen Dezision: Aufwachsen in einer virtuellen Welt – das Körpererleben des Jugendlichen. In: Lemma, A. & Caparrotta, L. (Hg.): Psychoanalyse im Cyberspace? Psychotherapie im digitalen Zeitalter. Übers. M. Noll. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel), 125–156.

Lemma, A. (2017): The digital age on the couch: Psychoanalytic practice and new media. London, New York (Routledge).

Lemma, A. (2018 [2014]): Der Körper spricht immer. Körperlichkeit in psychoanalytischen Therapien und jenseits der Couch. Übers. L. Apsel. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel).

Livingstone, S. & Smith, P.K. (2014): Annual research review: Harms experienced by child users of online and mobile technologies: The nature, prevalence and management of sexual and aggressive risks in the digital age. J Child Psychol Psyc 55, 635–654. DOI 10.1111/jcpp.12197.

Mahler, M. & Furer, M. (1968): On human symbiosis and the vicissitudes of individuation. New York (IUP).

Meltzer, D. (2007 [1967]): Identifizierung und Sozialisation in der Adoleszenz. In: Ders.: Sexualität und psychische Struktur. Übers. E. Vorspohl. Tübingen (edition diskord), 75–84.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Meltzer, D. (2011 [1975]): Autismus. Eine psychoanalytische Erkundung. Übers. M. Noll. Tübingen (edition diskord).
Ofcom (2013): Children and parents: Media use and attitudes report. London (Office of Communications).
Sandler, J. (1994): Phantasy, defence and the representational world. Infant Ment Health J 15, 26–35.
Schilder, P. (1950): The image and appearance of the human body. New York (IUP).
Shapiro, T. (2008): Masturbation, sexuality, and adaptation: Normalization in adolescence. J Am Psychoanal Assoc 56, 123–146. DOI 10.1177/0003065108315687.
Stein, R. (1998a): The enigmatic dimension of sexual experience: The »otherness« of sexuality and primal seduction. Psychoanal Quart 67, 514–525.
Target, M. (2015): A development model of sexual excitement, desire and alienation. In: Lemma, A. & Lynch, P. (Hg.): Sexualities: Contemporary psychoanalytic perspectives. London (Routledge). DOI 10.4324/9781315714608-3.
Valentine, D. (2007): Imagining transgender: An ethnography of the category. London (Duke University Press).
Winnicott, D.W. (1966): Psycho-somatic illness in its positive and negative aspects. Int J Psychoanal 47, 510–516.
Winnicott, D.W. (1972): Basis for self in the body. Int J Child Psychother 1, 7–16.
Wood, H. (2011): The internet and its role in the escalation of sexually compulsive behaviour. Psychoanal Psychother 25, 127–142.
Wood, H. (2014): Working with problems of perversions. In: Lemma, A. & Lynch P. (Hg.): Sexualities: Contemporary psychoanalytic perspectives. London (Routledge).

Abstract

The black mirror. Becoming sexual in the digital age. – The author examines the effects of the use of new technologies such as the Internet and smartphones on psychological development, in particular sexual identity and gender identity during adolescence, and on interactions in analytical space. She concretizes her theses on the case vignette of a 17-year-old adolescent who came into treatment after her parents caught her in her habitual intensive Internet pornography consumption.

Keywords: sexual identity; pornography; internet; body; adolescence

Résumé

Le miroir noir. La sexualité en devenir à l'ère du numérique. – L'auteure examine les effets de l'utilisation des nouvelles technologies tels qu'internet et les smartphones sur le développement psychique, en particulier sur l'identité sexuelle et l'identité de genre pendant l'adolescence, et sur leurs interactions dans l'espace analytique. Elle illustre sa thèse à partir du cas d'une adolescente de 17 ans qui a suivi une thérapie après avoir été surprise par ses parents qui ont découvert qu'elle avait l'habitude de consulter compulsivement des sites pornographiques sur internet.

Mots-clés : identité sexuelle ; pornographie ; internet ; corps ; adolescence

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 05.09.2022 um 22:16 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH